



Bildhauer bei der Anfertigung der Kopie einer großen Kreuzblume nach dem Original.

5. TEIL

Das Werk Unser Lieben Frau im 21. Jahrhundert



FOTOS FRANTISEK ZVARDON

Das Werk im 21. Jahrhundert

Auch noch fast acht Jahrhunderte nach ihrer ersten Erwähnung führt die Stiftung des Frauenwerks (*Fondation de l'Œuvre Notre-Dame*) ihre Aufgabe, die Bewahrung und den Unterhalt des Straßburger Münsters, fort. Dabei wäre sie im Verlauf der Französischen Revolution fast verschwunden. 1789 geht das Münster durch die Verordnungen der von den Vertretern des Dritten Standes gegründeten Nationalversammlung in Staatsbesitz über. Es wird zum „Tempel der Vernunft“ erklärt und 1793 schließlich geplündert. Seine Glocken werden zu Kanonen umgeschmolzen, 235 Statuen zerstört, darunter die Reiterstandbilder der Könige Chlodwig und Rudolf von Habsburg. Ein Jahr später spielen die Revolutionäre mit dem Gedanken, den Turm abzureißen, bevor sie ihm schließlich eine Jakobinermütze aufsetzen.

1795 werden alle Besitzungen des Frauenwerks beschlagnahmt und staatlicher Verwaltung unterstellt. Zehn Jahre lang kann das Werk nur bescheidene Instandhaltungsarbeiten am Münster durchführen, zum größten Bedauern der Stadtväter. Diese rufen den ersten Konsul Napoleon Bonaparte an, um die Verwaltung des Stiftungsbesitzes, die sie seit Ende des 13. Jahrhunderts innehatten, wiederzuerlangen. Am 25. November 1803 entscheidet der spätere Kaiser zu ihren Gunsten. Sein Konsularbeschluss schreibt fest: „Der Besitz und die Einkünfte der ‚Werk Unser Lieben Frau‘ oder ‚Fabrik des Münsters von Straßburg‘ genannten Stiftung fließen weiter ausdrücklich in die Instandhaltung und Bewahrung dieses Bauwerks. Verfügungsgewalt und Verwaltung ihres Besitzes und ihrer Einkünfte liegen wie in der Vergangenheit bei der Stadtverwaltung von Straßburg.“

Indem der Beschluss die Rolle des Frauenwerks als Stiftung neben dem neuen staatlichen Besitzer bestätigt, verleiht er ihr einen Sonderstatus innerhalb Frankreichs, der auch heute, gut 200 Jahre später, immer noch in Kraft ist. Sämtliche Kathedralen des Landes werden durch die Französische Revolution zu Staatseigentum, das Straßburger Münster aber behält als einziges eine spezifische Struktur, die allein seiner Instandhaltung und Bewahrung dient. Alle anderen französischen Bauhöfen oder Stiftungen waren 1789 aufgelöst worden, da sie unter klerikaler Leitung standen. Das Frauenwerk entgeht der Auflösung nur deshalb, weil es von einer weltlichen Macht, der Stadt Straßburg, verwaltet wird. Doch das Werk ist nicht nur in Frankreich einzigartig, sondern in ganz Europa. Zwar gibt es auch anderswo Institutionen, die spezifisch der Erhaltung von Kathedralen dienen, aber keine von ihnen kann auf eine ununterbrochene Geschichte zurückblicken; und keine von ihnen hat das Statut einer Stiftung. Es handelt sich entweder um Vereine oder um Institutionen, die direkt von einer religiösen Instanz, dem Staat oder einer Gebietskörperschaft verwaltet werden. So wird etwa der Kölner Dom von einer Organisation instandgehalten, die dem Bistum unterstellt ist, die wichtigsten bayerischen Dome von Bauhöfen, die seit der Säkularisierung dem Freistaat Bayern unterstehen.

Anreißen des Zeichens des Frauenwerks, des sogenannten „Mämmele“, mithilfe einer Zinkschablone.

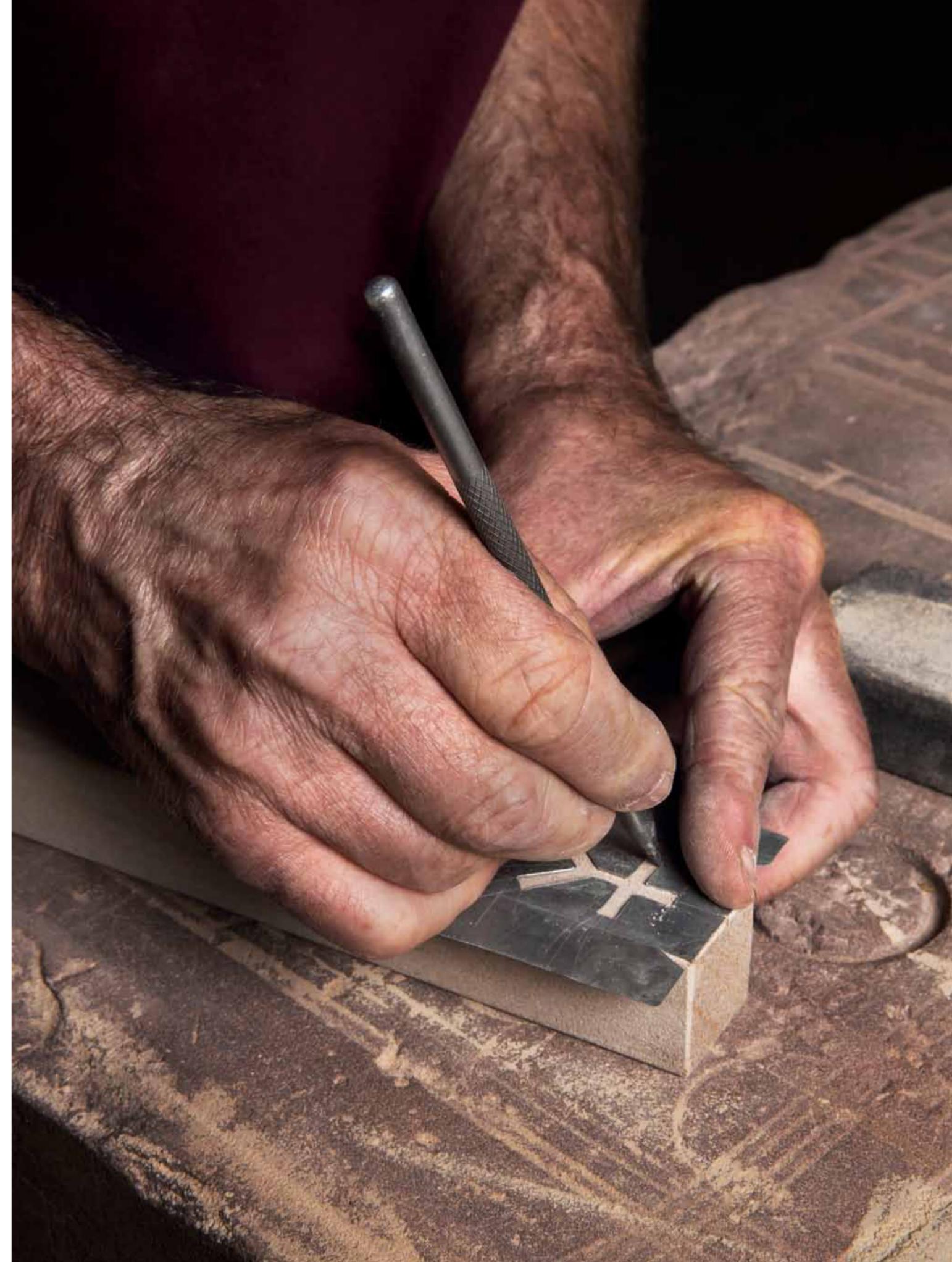
Präzisierung der Statuten im Jahr 1999

Der Konsularerlass von 1803, auf dem die Stiftung bis heute beruht, wurde nie in Frage gestellt. Weder die Einrichtung einer ersten Denkmalpflegebehörde 1832 noch die Zugehörigkeit des Elsass zu Deutschland zwischen 1870 und 1918 haben die Rolle des Werks verändert. Auch in diesem Zeitraum werden laufend Arbeiten am Münster durchgeführt, wie zum Beispiel die Restaurierung der Südseite des Langhauses von 1892 bis 1897. Auch als 1924 das Elsass wieder der französischen Gesetzgebung unterstellt wird, bleiben die Aufgaben und Befugnisse des Frauenwerks unangetastet, da die Stiftungen betreffenden Paragraphen des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches von 1899 in Kraft bleiben. Während der Nationalsozialistischen Besetzung allerdings verändert sich die Rolle des Werks vorübergehend. Als Straßburg 1939 zu großen Teilen evakuiert wird, bemüht sich die Stiftung, die wichtigsten Stücke ihrer Sammlungen in Sicherheit zu bringen. Ein Großteil der Angestellten und Steinmetze verlässt Straßburg kurz vor dem Waffenstillstand; von 1940 an stehen die Arbeiten am Münster de facto still. In den Monaten nach Unterzeichnung der Waffenruhe kehrt das Personal nach und nach in die Büros und Werkstätten zurück. Die Nationalsozialistischen Behörden würden sich den Besitz der Stiftung gerne einverleiben, erzwingen aber nur ihre Eingliederung in die Reichsgebäudeverwaltung. Neben Instandhaltungsarbeiten und einigen politisch motivierten Eingriffen, wie der Entfernung der Statue von Ludwig XIV. am südlichen Strebepfeiler der Fassade, müssen die Handwerker vor allem Aufgaben des Luftschutzes übernehmen. Sie müssen sich zunehmend Schutzmaßnahmen widmen und werden schließlich eine Untereinheit der städtischen Brandbekämpfung. Sie müssen die Kupferdächer des Münsters mit einem Tarnanstrich versehen, um die Gefahr nächtlicher Bombardements zu verringern. Restaurierungsarbeiten am Münster werden immer seltener und ab Juni 1944 gänzlich unmöglich, weil die Nationalsozialisten die Stilllegung aller Steinbrüche verfügen. Deshalb stehen auch nur sehr geringe Mittel zur Verfügung, um die Schäden zu beheben, nachdem Fliegerbomben im August einen Teil des Frauenhauses, des historischen Stammsitzes, und den Vierungsturm schwer beschädigt haben. Nach der Befreiung der Stadt wird ein provisorisches Dach über dem Vierungsturm gezimmert und mit Dachpappe abgedeckt. In diesem Zustand bleibt der Turm bis zu seiner Restaurierung zwischen 1988 und 1992.

Die Rolle des Frauenwerks wird festgeschrieben

In der Nachkriegszeit laufen die Arbeiten am Münster allmählich wieder an. Bestimmte Aufträge vergibt der Staat an Privatunternehmer, andere übernimmt das Werk. Das führt zu Schwierigkeiten, zumal beide Seiten ihren eigenen Architekten haben. Um die Kompetenzen zu klären, unterzeichnen der Staat, vertreten durch seine Kulturministerin, der früheren

FOTO FRANTISEK ZARON





Auftrennen eines Sandsteinblocks
mit der Steinkreissäge im Steinlager
in der Meinau.

Das Werk im 21. Jahrhundert

Oberbürgermeisterin von Straßburg, Catherine Trautmann, und das Frauenwerk, vertreten durch ihren Nachfolger, Roland Ries, am 28. Juni 1999 ein Rahmenabkommen. In dem Text, der bis 2098 gilt, heißt es: „Der Staat ist Bauherr der Restaurierungs- und Instandhaltungsarbeiten des Straßburger Münsters, erteilt aber dem Werk Unser Lieben Frau Vollmacht, diese Bauherrschaft bei bestimmten Eingriffen in seinem Namen auszuüben.“

In der Praxis wird die Bauherrschaft nur noch von einem Architekten ausgeübt, einem Chefarchitekten der Denkmalpflege, den diese und das Frauenwerk gemeinsam ernennen und alle vier Jahre bestätigen. Er leitet und überwacht die Instandhaltungs- und Restaurierungsarbeiten am Münster und ist das Scharnier zwischen den Unterzeichnern des Rahmenabkommens und den Firmen, die für einige Bauarbeiten – nach Ausschreibung – ausgewählt werden. Die Arbeiten werden in einem Zehnjahresplan festgelegt. Dieser wird alle zwei Jahre angepasst und durch einen Lenkungsausschuss bestätigt, dem unter anderem der Präfekt der Region Grand Est (zu der das Elsass gehört), der Direktor für Kulturelle Angelegenheiten der Region und der Oberbürgermeister von Straßburg angehören. Die nötigen Genehmigungen werden vom regionalen Architekten der staatlichen Gebäudeverwaltung erteilt, der auch für Sicherheitsfragen am Münster zuständig ist.

„Obwohl manchmal auch Steinarbeiten an Privatunternehmen vergeben werden, vertrauen wir die technisch anspruchsvollsten Arbeiten dem Frauenwerk an, weil dessen Handwerker extrem qualifiziert sind“, erklärt Pierre-Yves Caillaud, der seit 2011 als Chefarchitekt der Denkmalpflege für das Münster zuständig ist. „Es setzt mit seiner Erfahrung auch Qualitätsstandards für die Privatunternehmen. Ein weiterer Vorteil ist, dass seine Mitarbeiter ständig vor Ort sind und so den Zustand des Bauwerks permanent überwachen. Dadurch können wir viele Probleme verhindern und jene, die doch auftreten, sofort lösen. All das führt dazu, dass das Straßburger Münster besser instandgehalten wird als andere französische Kathedralen.“

Neben der Partnerschaft mit dem Staat arbeitet das Frauenwerk auch mit dem sogenannten Kirchenrat (*conseil de fabrique*) zusammen. Er vertritt den Straßburger Bischof in seiner Eigenschaft als Nutzer des Münsters und organisiert Messen und öffentliche Veranstaltungen, wie Konzerte, die im Münster stattfinden. Er ist auch für die Instandhaltung des Innenraums samt Ausstattung und Astronomischer Uhr zuständig. „Wir setzen uns zu Beginn jeden Monats mit dem Kirchenrat und den Vertretern des Staats zusammen, um uns über den Stand der laufenden Arbeiten auszutauschen und uns zu koordinieren“, erklärt Eric Fischer, der die Stiftung Œuvre Notre-Dame seit 2013 leitet. „Dadurch können wir unsere jeweiligen Eingriffe so planen, dass wir uns nicht gegenseitig behindern.“

Jahrhunderte alter Grundbesitz

Das Rahmenabkommen von 1999 schreibt auch fest, dass das Frauenwerk das vom Staat übertragene Mandat der Bauherrschaft unentgeltlich ausübt. Die Stiftung finanziert alle ihr übertragenen Arbeiten selbst, in Form einer „Sachspende“, wie es im Text des Abkommens heißt. Bei der Finanzierung der Instandhaltung und Restaurierung des Münsters stützt sich das Frauenwerk zunächst auf die Einkünfte aus seinem über die Jahrhunderte aufgebauten Grundbesitz. Zu diesem gehören unter anderem 1.000 Hektar Acker- und Weideland sowie Weinberge in 125 größtenteils unterelsässischen Gemeinden. Diese landwirtschaftlichen Nutzflächen sind ebenso verpachtet wie der Wald von Elmersforst, von dem einige Parzellen seit 1287 dem Werk gehören. Er erstreckt sich über 360 Hektar vom Kreuzberg bis hinab nach Still und Balbronn und ist bekannt für die Qualität seines Holzes, hauptsächlich Eichenholz, das vor allem an Küfer verkauft wird. Mitten im Wald steht auch das 1755 vom Frauenwerk errichtete Forsthaus, heute ein von einem privaten Pächter geführtes Gasthaus.

Die Stiftung verfügt zudem über beträchtlichen Immobilienbesitz. Zu den bekanntesten gehören das denkmalgeschützte Haus Kammerzell direkt am Münsterplatz, das an einen Restaurantbetreiber verpachtet ist, und das an die Stadt vermietete Pfarrhaus der Münstergemeinde, gleich hinter dem Frauenhaus. Das Werk vermietet der Stadt auch jenen Teil des Frauenhauses, seines historischen Sitzes am Schlossplatz (*Place du Château*), in dem das Frauenhaus-Museum (*Musée de l'Œuvre Notre-Dame*) untergebracht ist. Das führt manchmal zu einem Missverständnis: Das Museum für mittelalterliche Kunst des Oberrheins trägt zwar den Namen des Frauenwerks, wird aber nicht von ihm, sondern von der Stadt Straßburg verwaltet. Außerdem beherbergt das Frauenhaus die Leitung und Dienststellen des Werks. Zwei weitere Liegenschaften in seinem Besitz dienen als Werkstätten, die erste nah am Münster in der Seilergasse (*Rue des Cordiers*), die zweite im südlich gelegenen Stadtviertel Meinau (*Rue de la Plaine des Bouchers*).

Das Frauenwerk hat sich zum Grundsatz gemacht, seine Immobilien nicht zu veräußern, sondern sie selbst zu nutzen oder zu vermieten. Bewahrung, Ausbau und umsichtige Verwaltung dieses Besitzes sind die Grundlagen für langfristige Einkünfte. Das erfordert allerdings einige Verwaltungsarbeit, die drei Angestellte leisten: die Leiterin der Abteilung Ressourcen und die Buchhalterin kümmern sich um die finanziellen Aspekte, die Gebäude-Verwalterin um die Instandhaltung. Die Jahreseinkünfte aus Mieten und Pacht liegen zwischen 700.000 und 800.000 Euro. Zum Vergleich: Der Eintritt für den Besuch der Münsterplattform, der seit dem 19. Jahrhundert dem Werk zufällt, brachte im Jahr 2013 mit über 194.000 Besuchern rund 600.000 Euro ein.

Als Stiftung darf das Frauenwerk auch Spenden und Vermächtnisse entgegennehmen, sofern sie ausschließlich in die Erhaltung des Münsters fließen. Sie sind eine unerlässliche Einkommensquelle, die allerdings immer spärlicher fließt. Die durchschnittliche Spendensumme liegt unter

Das Werk im 21. Jahrhundert

Die Schmiede.

100 Euro, Vermächtnisse wie das des 2010 verstorbenen Straßburger Mäzens André Ambrosius sind selten. „Es ist wichtig, dem Publikum klar zu machen, dass Spenden heute wie im Mittelalter eine notwendige Finanzierungsquelle für unerlässliche Arbeiten am Münster sind. Ihre Bedeutung steigt sogar, weil das Frauenwerk durch sie weniger von den stetig sinkenden öffentlichen Geldern abhängt“, erklärt der Leiter der Stiftung, Eric Fischer, ohne den Hinweis zu vergessen, dass solche Spenden steuerlich absetzbar sind. Neben dem aktiven Bemühen, die Spendenfreudigkeit anzuregen, denkt das Werk auch an den Ausbau seines Angebots an Lizenzprodukten. Bislang verkauft es nur Kopien von Skulpturen des Münsters im Maßstab 1:5, deren Modelle und Gussformen von hauseigenen Bildhauern angefertigt und von einem Dienstleister in Serie hergestellt werden.

Die Stadt Straßburg steuert eine jährliche Subvention bei, die den Ausgleich des Haushalts sichert. Dieser liegt im Schnitt bei rund fünf Millionen Euro – 2019 waren es 3,2 Millionen für laufende Kosten und 3,4 Millionen für Investitionen. 2019 wurde insbesondere der Besucherempfang auf der Aussichtsplattform des Münsters und das dortige Wächterhaus instandgesetzt und touristisch aufgewertet. Die Höhe der Subvention liegt bei circa 1,2 Millionen Euro jährlich und kann schwanken je nach Einkünften aus dem Besitz des Werks und den Kosten der laufenden Restaurierungsprojekte. Wie im Konsularbeschluss von 1803 festgeschrieben, wird die Stiftung von der Stadt Straßburg verwaltet, ihr Haushalt folglich jährlich vom Stadtrat verabschiedet. Letzterer fungiert auch als Verwaltungsrat, der Bürgermeister als Verwalter. Die Eurométropole Straßburg, wie der Gemeindeverband seit 2015 heißt, stellt rund 30 Angestellte an das Frauenwerk ab, das ihre Gehälter jedoch rückerstattet. 22 von ihnen arbeiten in den Werkstätten: Steinmetze, Bildhauer, Maurer, Restauratoren, ein Schreiner und ein Schmied. Die Abteilung Ressourcen beschäftigt vier Personen: eine Abteilungsleiterin Personal und Finanzen, eine Assistentin/Sekretärin, eine Referentin für Öffentlichkeitsarbeit und eine Buchhalterin. Dazu kommen eine Kunsthistorikerin und zwei Archivare, die sich um die Sammlungen des Frauenwerks kümmern.

Ein Dokumentenbestand von einzigartigem Wert

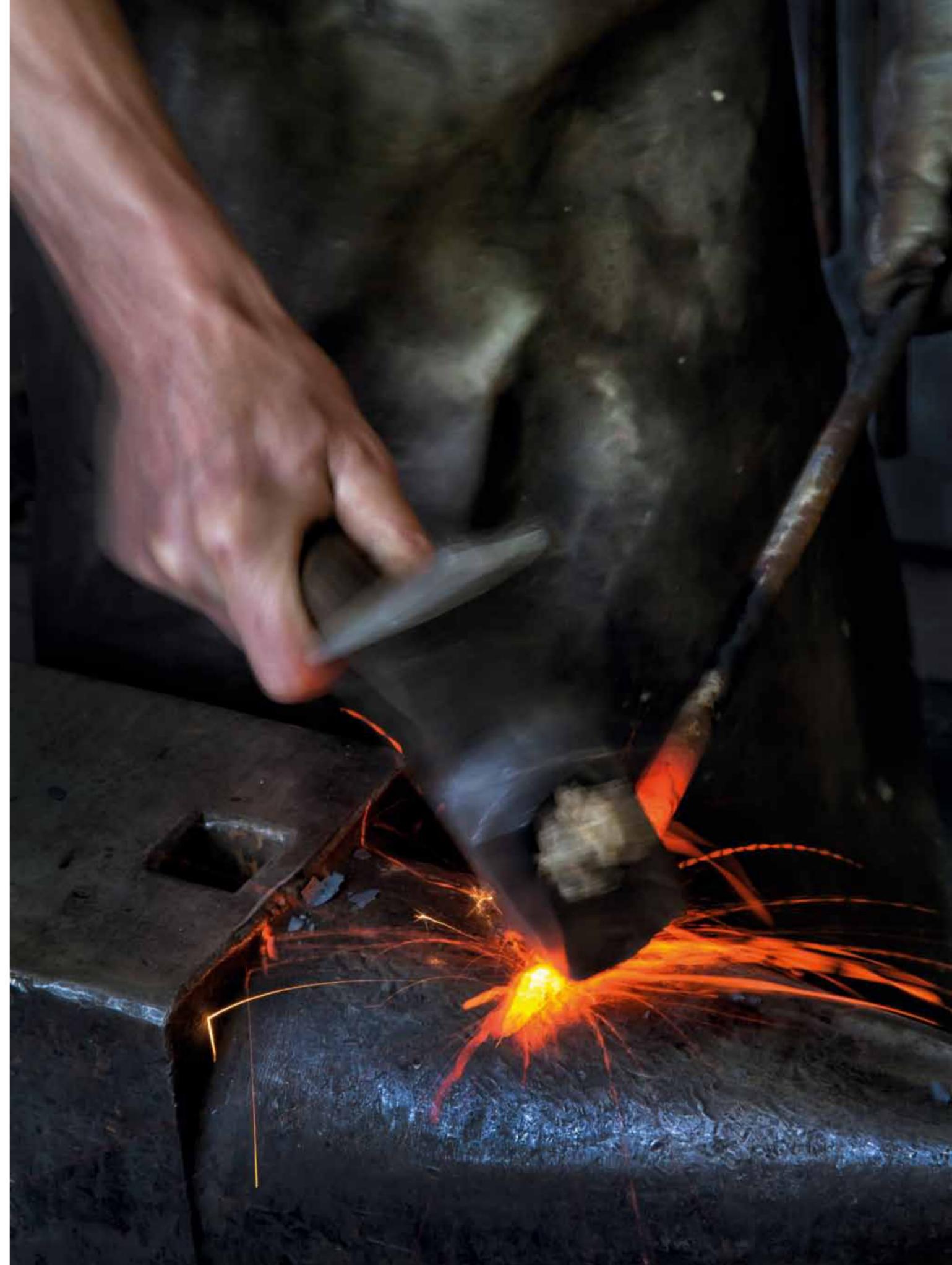
Auch wenn das Frauenhaus-Museum (*Musée de l'Œuvre Notre-Dame*), wie schon erwähnt, seit 1931 nicht mehr vom Frauenwerk, sondern von der Stadt verwaltet wird, beherbergt es doch zahlreiche Stücke aus dem Bestand des Werks. So lagern dort seit Ende 2015 in einem eigens konzipierten Archivraum 40 mittelalterliche Bauzeichnungen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Die Bauriss-Sammlung des Werks ist die drittgrößte in Europa, nach denen der Akademie der Bildenden Künste in Wien und der Stadt Ulm. Die meisten dieser auf Pergament gezeichneten Baurisse betreffen das Straßburger Münster, einige aber auch die Kathedralen in Wien oder Paris. „Der älteste, der sogenannte Riss A, entstand um

1250 und ist ein nicht ausgeführter Entwurf für die gotische Fassade des Münsters“, erläutert die Kunsthistorikerin Sabine Bengel, die den Dokumentenbestand des Werks betreut. Da die wertvollen Originale extrem lichtempfindlich sind, können sie dem Publikum nur drei Stunden wöchentlich zugänglich gemacht werden. In einem zweiten, permanent zugänglichen Saal werden in didaktischer Aufbereitung Kopien der Baurisse und andere Objekte zur Geschichte des Münsters und des Frauenwerks ausgestellt.

Neben den gotischen Baurissen bewahrt das Werk auch fast 7.000 neuzeitliche Pläne des Münsters. Keine andere Institution oder Stadt, die eine Kathedrale zu erhalten hat, hat dafür eine in Zahl und Qualität vergleichbare Sammlung zu ihrer Verfügung. Außerdem besitzt das Werk Skizzenhefte, Stiche, Restaurierungsberichte und ab dem späten 19. Jahrhundert auch die fortlaufenden Werkstatt-Register. Sie halten sämtliche Restaurierungsarbeiten fest, deren Kosten und die Zahl der daran beteiligten Handwerker. Im Straßburger Stadtarchiv finden sich 45 Laufmeter Dokumente vom Mittelalter bis ins ausgehende 19. Jahrhundert, die das Werk betreffen, darunter Rechnungsbücher und Besitzurkunden. Und schließlich umfasst die Bibliothek des Werks an die 7.000 Monografien, Zeitschriften und wissenschaftliche Publikationen zum Münster, zu anderen Sakralbauten, zur Geschichte Straßburgs und zu Fragen der Restaurierung und Konservierung.

„Unser Dokumentenbestand zum Münster ist reich, sowohl was die Anzahl als auch das Alter der Dokumente angeht, und wird deshalb von Historikern, Forschern und Journalisten gerne benutzt“, stellt Sabine Bengel fest. „Er ist aber auch für uns selbst überaus wertvoll bei der Erstellung unserer Projekte und Pläne. Wir verstehen ihn auch als ein Werkzeug für unsere Steinmetze und Bildhauer, die sich in ihrer Arbeit auf die Texte und Objekte stützen können, die er enthält.“ In der Tat besitzt das Frauenwerk auch eine Sammlung von 5.000 Gipsabgüssen der Münsterskulpturen und des Baudekors, die überwiegend aus der zweiten Hälfte des 19. und dem frühen 20. Jahrhundert stammen. Dazu kommt ein Steinlager mit 2.000 Originalsteinen vom Münster und an die 100 Glasscheiben, zum Großteil aus der ehemaligen Dominikanerkirche, die zur Stadtbibliothek umgebaut worden war und 1870 im Deutsch-Französischen Krieg zerstört wurde. „Und schließlich“, unterstreicht Sabine Bengel, „bewahrt das Werk noch über 15.000 Bilder und Fotos vom Münster, darunter 7.000 Glasplatten und Abzüge aus dem 19. Jahrhundert, dank derer wir den Verlauf der Restaurierungen nachverfolgen können.“

FOTO FRANTISEK ZAVADON





Portalkran im Steinlager
in der Meinau.

Die Bauhütte als Bewahrer überlieferter Handwerkstechniken

Der Dokumentenbestand des Frauenwerks ist also nicht nur nützlich für die Forschung, sondern auch für rund 20 fest angestellte Handwerker. „Man kann hier nicht arbeiten, ohne die Geschichte des Münsters zu kennen. Wenn man einen originalen Stein ersetzen muss, ist es notwendig, den stilistischen Kontext und die betreffende Bauphase zu analysieren, ebenso wie die Entwurfstechniken, Arbeitsweise und Steinmetzwerkzeuge der Epoche“ meint Clément Kelhetter, der von 1963 bis 1999 als Steinmetz für das Werk gearbeitet und dort anschließend bis 2008 das technische Planungsbüro geleitet hat. In diesem Geist verwenden die Bildhauer auch die bestehenden Stücke der Abgussammlung – die sie im Übrigen laufend erweitern – als plastische Modelle für ihre Kopien von Ornamenten und Statuen. „Wir sind praktisch arbeitende Handwerker, keine Schöpfer oder Erbauer. Wir sind nicht da, um etwas zu erfinden, sondern um dem Münster zuverlässig zu dienen“, betont Vincent Cousquer und fügt zur Bestätigung hinzu, dass er und seine Kollegen die von ihnen ausgeführten Stücke nie signieren.

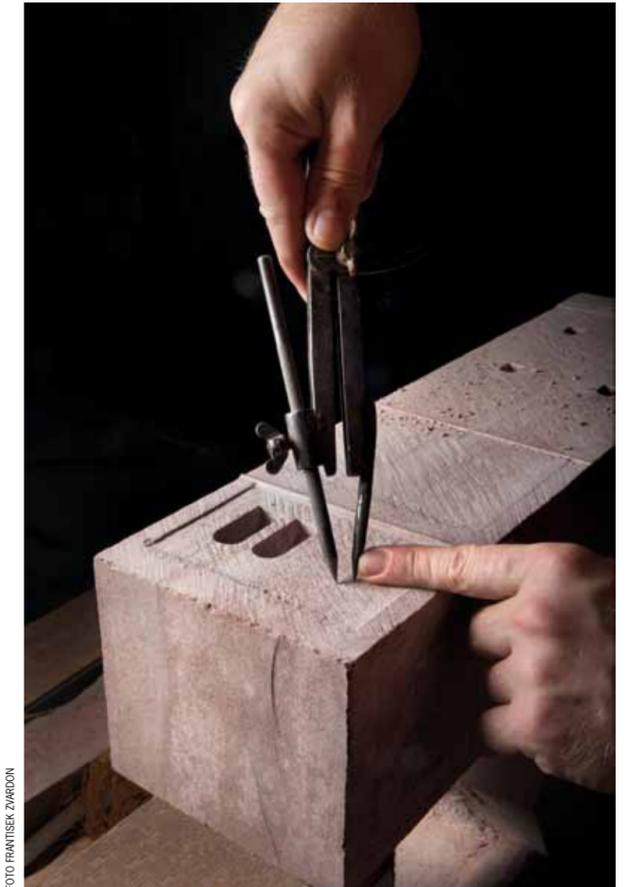
„Wenn wir plötzlich unserer Fantasie freien Lauf lassen und das Wesen des Bauwerks verfälschen, was hinterlassen wir dann den nachfolgenden Generationen“, fragt Albert Martz, der leitende Bildhauer des Werks. „Die Leute kommen, um ein mittelalterliches Münster zu besuchen, man kann und darf es also nicht anders restaurieren als unter Bezugnahme auf den mittelalterlichen Kontext. Dieser Forderung muss man sich unterordnen, und dies umso mehr, als unsere Vorgänger sich schon Eingriffe erlaubt haben, die den architektonischen Gesamteindruck stören.“ Benjamin Gossard, einer der Maurer des Werks, schlägt in die gleiche Kerbe: „Früher zögerte man nicht, einen ganzen Quader auszutauschen, wo es genügt hätte, einen Teil zu ersetzen. Wir entfernen heute so wenig Sandstein wie möglich und bewahren ein Maximum an Originalquadern, ob sie nun aus dem Mittelalter stammen oder von Restaurierungen.“

Arbeitsprinzipien und -techniken

Die Suche nach historischer Exaktheit ist der Leitgedanke bei allen Eingriffen des Frauenwerks. Das beginnt mit der Auswahl des Sandsteins. „Wir lassen uns heute, nicht anders als im Mittelalter, ausschließlich von der Erfahrung leiten, die man nur mit der Zeit erwerben und von Älteren lernen kann“, erklärt Christian Jung, der für den Sandstein-Kauf verantwortlich ist. „Natürlich führen wir auch wissenschaftliche Analysen durch, aber um den besten Stein zu finden, muss man, wie es früher üblich war, in die Steinbrüche gehen. Wenn man das oft genug tut, kennt man am Ende die Geologie jeder einzelnen Bank.“ Eigene Steinbrüche wie früher besitzt das Werk nicht mehr. Es bezieht seinen Sandstein heute aus Steinbrüchen bei Petersbach, Adamswiller und Langensultzbach im Elsass, aus

FOTO FRANTISEK ZVARDON

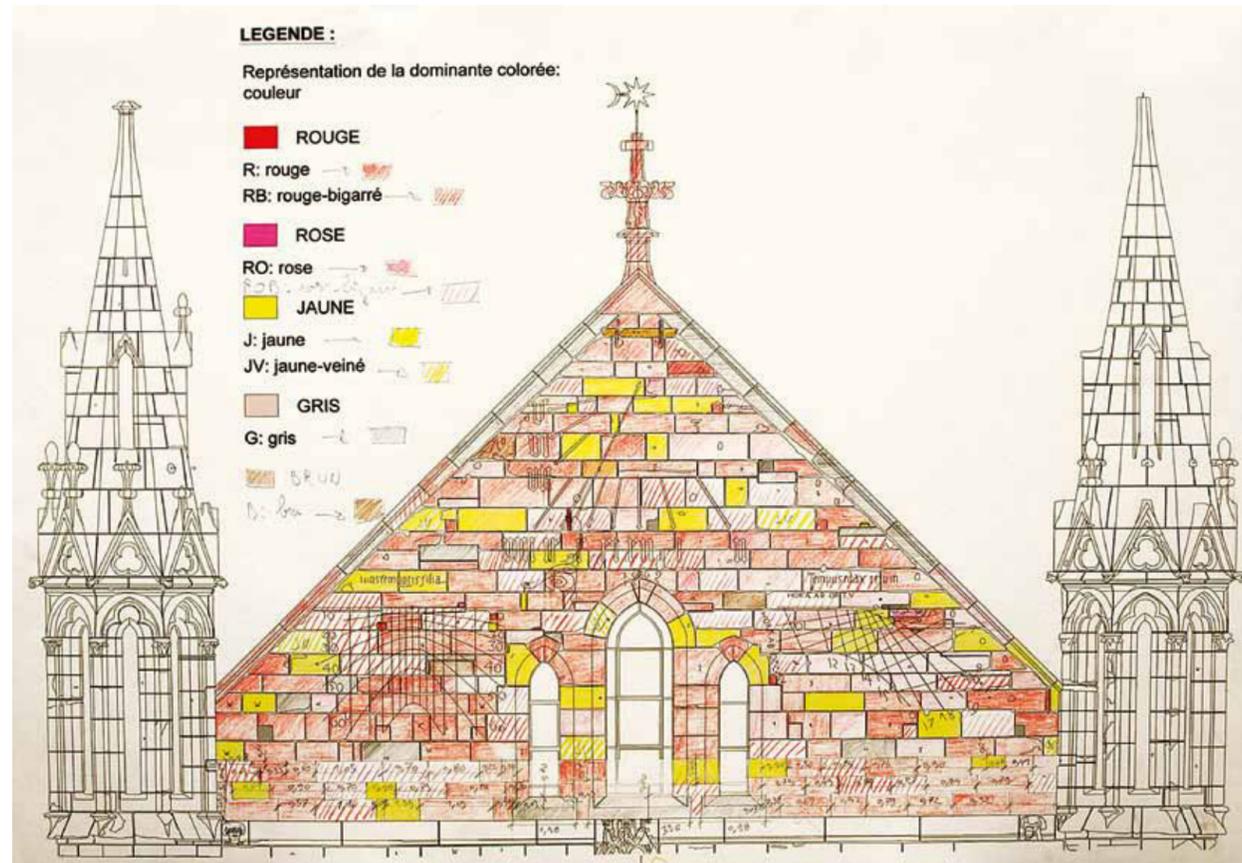
Das Werk im 21. Jahrhundert



Anreißen mit dem Zirkel.

dem lothringischen Niederviller, aus Bitburg in der Eifel und aus dem fränkischen Würzburg.

„Wir wenden uns an den einen oder anderen, je nach der benötigten Farbe des Sandsteins. Den gelben kaufen wir zum Beispiel in Bitburg, den rosa Buntsandstein in Niederviller“, präzisiert Christian Jung. „In den 1980er-Jahren ging die Richtlinie dahin, nur den grobkörnigen Vogesensandstein zu verwenden, der meistens rosa ist. Inzwischen achten wir sehr viel mehr auf die ursprüngliche Farbe und die Körnung, damit wir dem Originalstein möglichst nahe kommen.“ Das führt auch dazu, dass die Werkstatt permanent eine breite Palette von Steinen auf Lager haben muss. Dutzende von Blöcken, insgesamt über einhundert Kubikmeter, werden im Straßburger Stadtviertel Meinau sorgfältig gelagert. „Als Hüter einer Philosophie, die von Steinmetzgeneration zu Steinmetzgeneration weitergegeben wird, achten wir auch darauf, dass der Sandstein mindestens ein Jahr lang liegen



Kartierung der verschiedenen Sandsteintypen durch das technische Planungsbüro. Legende: Darstellung der vorwiegenden Farbigkeit: ROT – R: rot – RB: „Buntsandstein“ (gescheckt) – ROSA – RO: rosa – GELB – J: gelb – JV: gelb mit Adern – GRAU – G: grau – BRAUN – B: braun.

bleibt, und beobachten ihn in dieser Zeit genau“, erklärt Christian Jung. „Der Sandstein nimmt ja alles auf, Wasser, Schadstoffe, Abgase. Es ist unsere Pflicht, seine Reaktionen vorwegzunehmen, bevor wir ihn schneiden, zurichten und an den Steinmetz oder Bildhauer weitergeben.“

Die Steinmetze und Bildhauer nehmen die Blöcke in der nahe zum Münster gelegenen Werkstatt in der Seilergasse (Rue des Cordiers) entgegen und setzen die Arbeit im gleichen Respekt vor den handwerklichen Traditionen fort. Zunächst überprüfen sie, ob der in Form und Größe zugerichtete, sechsseitige Block richtig, d.h. den geologischen Schichten entsprechend, „im Lager“ liegt. Dann reißen sie die Konstruktionsachsen auf und legen an ihnen die Schablonen an, mit denen der Aufriss übertragen wird. Dazu verwenden die Steinmetze Richtscheit, Zirkel und Winkel, die Bildhauer den Greifzirkel und die Punktiermaschine, mit deren orientierbaren Armen das Original in drei Dimensionen erfasst und auf den Block übertragen werden kann. Sind die wesentlichen

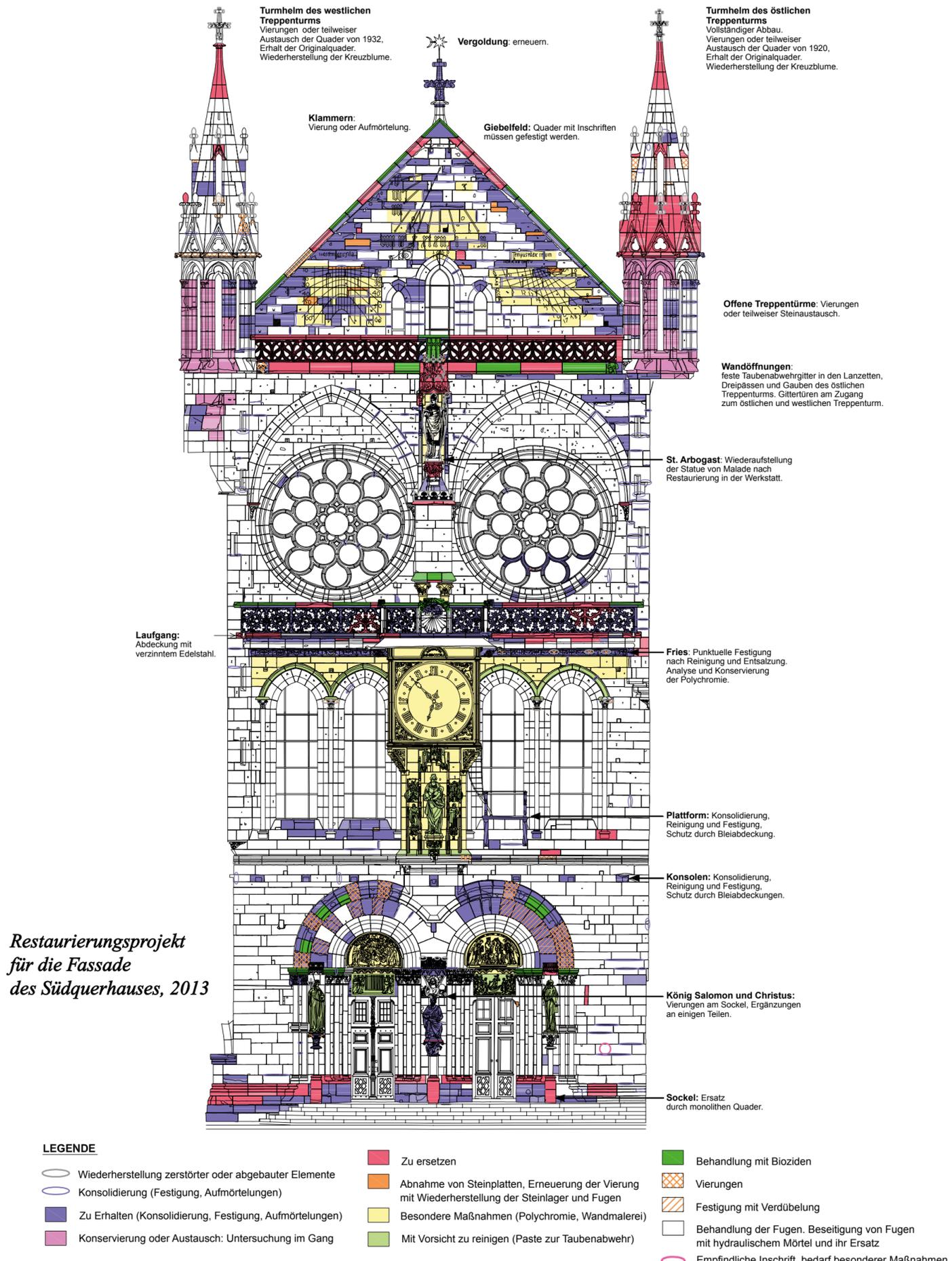
Bezugspunkte festgelegt, beginnt das Abarbeiten; es erfolgt, unter ständigem Überprüfen der genauen geometrischen Vorgaben des Originals, ein immer präziseres Herantasten an das gewünschte Volumen.

Werkzeuge aus alten Zeiten

Um dem Original möglichst nahe zu kommen, arbeiten alle Handwerker mit den Techniken und den Werkzeugen der Entstehungszeit. Der Einsatz von Pressluftschlämmern, wie sie in Steinmetzwerkstätten heute üblich sind, kommt hier nicht in Frage. Zahneisen oder Krönel zum Abarbeiten, Halbeisen oder Scharriereisen zur Endbearbeitung sind ihre täglichen Werkzeuge. Sie kennen jedes Detail der Entwicklung von Werkzeugen vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. „Wenn man die Oberflächenbearbeitung am Münster beobachtet, sieht man zum Beispiel, dass das Zahneisen im 12. und 13. Jahrhundert sehr in Mode war, während die Steinmetze



FOTO FRANTISEK ZARON



FOTOS: ÉRÔME DOKNEL, OUS

FOUNDATION DE L'ŒUVRE NOTRE-DAME



Konservierungsarbeiten: Untersuchung der Polychromie, mikro-abrasive Steinreinigung, Vorbereitungen für die Messung des Salzgehalts.

im 19. Jahrhundert Stockhämmer einsetzen, mit denen man Sandsteinflächen viel schneller abarbeiten kann, weil sie mehrere Spitzeisen kombinieren“, erklärt Clément Kelhetter. „Man kann den Spuren auch ablesen, dass die mittelalterlichen Steinmetze viel spontaner gearbeitet haben, weil sie das Tempo einhalten mussten, das für den Fortgang des Münsterbaus notwendig war.“

In seinen 45 Jahren Tätigkeit für das Frauenwerk hat Clément Kelhetter die Werkzeugspuren am Münster genau analysiert. „Ich habe mehr als 20 Jahre lang über Spuren gerätselt, die offenbar von einem Werkzeug stammten, das anders war als die, die wir verwendeten“, erzählt er. „Eines Morgens, Ende der 90er-Jahre, habe ich plötzlich begriffen: Sie stammen von einer Dechsel (Polka), einem Hiebwerkzeug für weiche Gesteine. Dass sie am Münster benutzt wurde, war bis dahin völlig unbekannt, wir haben ihre Existenz aber inzwischen auch durch mittelalterliche Stiche nachweisen können. Sie war von der romanischen Epoche bis zur Großen Pest im Einsatz, vom 12. bis zum 14. Jahrhundert. Sie muss mit Steinmetzen nach Straßburg gekommen sein, die vorher in der Île-de-France gearbeitet haben, wo weicher Kalkstein verwendet wird.“

Arbeiten mit Bedacht und Sorgfalt

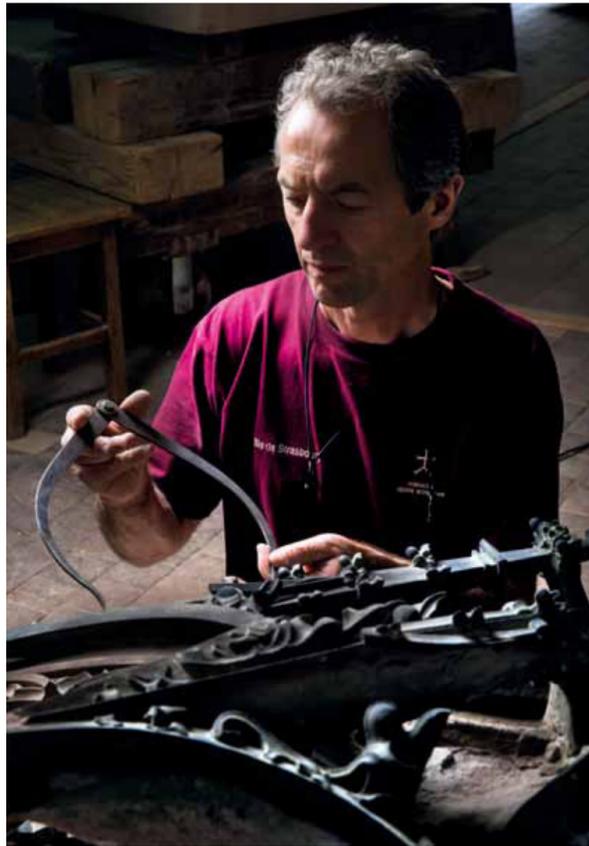
Die Entdeckung der Dechsel ist kein bloßes Detail, sie zeigt, wie wichtig der tägliche Kontakt der Steinmetze mit „ihrem“ Bau ist. Würden dort nur Firmen beauftragt, wäre die Verwendung der Dechsel und alles, was sich aus ihr ableiten lässt, wohl im Dunkeln geblieben. „Ein privates Unternehmen könnte aus Finanzgründen weder ein permanentes Monitoring garantieren noch die mittelalterlichen Arbeitsweisen fortführen, die wir bewahren“, betont Dominique Meyer, Schmied und Schlosser des Werks. Er arbeitet in seiner Schmiede in der Meinau als einer der letzten nach altem Brauch, ausschließlich von Hand. Er kümmert sich um die Schlösser, schmiedeeisernen Gitter und Ornamente am Münster, stellt Beschläge her und hält

die Steinmetzwerkzeuge instand. „Spitzeisen, Zahneisen und so weiter nutzen sich schnell ab, ihre Spitzen müssen mindestens zwei Mal die Woche nachgeschmiedet werden“, erläutert er. „Und damit sie widerstandsfähiger werden, aber auch, um den mittelalterlichen Verhältnissen so nahe wie möglich zu kommen, werden sie immer von Hand geschmiedet, vom Hämmern bis zum Abschrecken.“

„Für eine Privatfirma haben Rentabilität und schnelle Ausführung Vorrang“, fährt der technische Leiter Eric Salmon fort. „Das Frauenwerk hat die modernsten Technologien zur Verfügung, beherrscht aber auch die traditionellen Arbeitsmethoden. Wir arbeiten in einem besonderen Kontext, der uns die Zeit lässt, zu überlegen, zu beobachten, Dokumente zu studieren, und das ist bereits der halbe Weg zum Erfolg. Aber dafür müssen wir dann auch ein optimales Resultat liefern. Unsere Arbeit muss stets perfekt ausgeführt sein. Ein Stück zwei Mal machen ist unvorstellbar.“ Deshalb wird alles getan, um Probleme zu vermeiden. So werden die Aufgaben nach den besonderen „Stärken“ der Steinmetze oder Bildhauer vergeben. Und wenn ein Handwerker ein Stück einmal in Angriff genommen hat, darf nur er es zu Ende bringen, um jeden Irrtum in der Ausführung auszuschließen. „Im Übrigen haben wir stets den Restaurierungsplan im Auge und nehmen unsere Stücke im Durchschnitt zwei Jahre im Voraus in Angriff“, fügt der leitende Steinmetz Pierre Beaugey hinzu. „Man muss nämlich im Kopf haben, dass zum Versetzen eines Bauteils ein paar Stunden notwendig sind, zu seiner Ausführung dagegen hunderte. An einem Brüstungselement von 1,40 m Breite arbeitet ein Steinmetz 400 Stunden, an einem Baldachin über 1.000 Stunden. Da kann man sich einfach keinen Fehler leisten.“

Umsicht ist deshalb auch höchstes Gebot beim Versetzen der Werkstücke am Münster. Jeder kennt seine Aufgabe, jedes Manöver mit Zangen und Flasenzügen ist auf den Millimeter geregelt. Bei Lasten von manchmal über einer Tonne ist alles Ungefähre unannehmbar. „Das Münster ist ein Riesenpuzzle, die Werkstücke müssen millimetergenau gearbeitet sein, um

Das Werk im 21. Jahrhundert



Ein Steinmetz nimmt an einem Baldachin vom Münster die Maße ab, die zur Anfertigung der Kopie benötigt werden.

sich richtig einzufügen“, betont Pierre Beaughey. „Sind sie versetzt, werden sie noch mit Kalkmörtel verfugt oder mit Blei vergossen, um sicherzustellen, dass sie ihre mechanische Funktion erfüllen. In den meisten Fällen verstärken wir die Verbindung mit den Nachbarblöcken noch durch Klammern oder Dübel. „Das architektonisch anspruchsvolle Umfeld und die ständige Gegenwart von Besuchern erfordern ganz besondere Aufmerksamkeit. Man muss alle Situationen vorwegnehmen und sich permanent anpassen“, erklärt Fabrice Seewald, der Baustellenleiter des Frauenwerks. „Von der Auswahl des Sandsteins bis zum Versatz ist jedes einzelne Glied der Kette entscheidend. Unsere Werkstatt funktioniert wie ein Schweizer Uhrwerk“, fasst der technische Leiter Eric Salmon zusammen. „Wenn ein Rädchen klemmt, steht der ganze Mechanismus still.“

Die Weitergabe von Handwerkstechniken als zentrales Anliegen

Das Frauenwerk will seinen Schatz an Wissen, Können und Erfahrung auch weitergeben. Deshalb öffnet es dem Publikum etwa am Tag des offenen Denkmals seine Tore, empfängt an zwei Vormittagen in der Woche Schülergruppen und stellt Forschern sein Archiv zur Verfügung. Daneben werden ständig zwei Lehrlinge, meist Steinmetze, ausgebildet, im Allgemeinen über zwei Jahre. Es handelt sich dabei meist um Jugendliche in dualer Ausbildung, manchmal auch um Erwachsene auf Umschulung. Zusätzlich nimmt das Werk auch jedes Jahr einen Wandergesellen der *Compagnons du Devoir* auf, der hier traditionelle Handwerkstechniken lernen kann.

„Ein junger Steinmetz, der bei uns anfängt, bringt bereits ein Grundwissen mit, das aber nicht ausreicht, weil es überwiegend theoretisch ist. Wenn wir die nächste Generation vorbereiten wollen, müssen wir ihr hier die Möglichkeit geben, zunächst zu beobachten, und sich dann selbst an unseren Techniken zu versuchen“, unterstreicht der Leiter der Steinmetzwerkstatt Pierre Beaughey. „So haben es die Alten gemacht, und wir müssen diese Tradition fortführen.“ Die Ausbildung eines Steinmetzmeisters war bereits im Mittelalter lang. Heute erachtet man etwa zehn Jahre für notwendig, um als Steinmetz oder Bildhauer alle Feinheiten zu beherrschen. Dasselbe gilt für die übrigen Gewerke, die im Frauenwerk vertreten sind. „Angesichts der besonderen Anforderungen am Münster, gibt es sicher keine bessere Ausbildung als die Praxis“, meint der Maurer Benjamin Gossard. „Nur wenn man Tag für Tag am Münster ist, den Sandstein mit seinen Bearbeitungs- und Versatzspuren beobachtet, begreift man die Gründe, die damals zu dieser oder jener Technik geführt haben und welche Vorteile diese besitzen. So anschaulich kann kein theoretischer Unterricht sein.“

Ein europäisches Netz von Restauratoren

Aus dem gleichen Wunsch nach Weitergabe heraus hat das Frauenwerk 1975 zusammen mit den vergleichbaren Bauhütten von Köln und Wien die Gründung einer europäischen Vereinigung von Architekten und Hüttenmeistern angestoßen, die auf die Erhaltung von Münstern und Domen spezialisiert sind. Sie heißt *Europäische Vereinigung der Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister* – meist zu *Dombaumeister e.V.* abgekürzt – und hat rund 150 Mitglieder aus 17 Ländern, darunter Deutschland, Schweiz, Italien, Spanien und Norwegen und namentlich die Bauhütten von Köln, Ulm, Basel, Bern oder auch Trondheim. „Da wir die einzige Stiftung in Frankreich sind, die einer Kathedrale dient, sind wir auch das einzige französische Mitglied“, stellt Sabine Bengel fest. „Der *Dombaumeister-Verein* bietet den Rahmen für einen konstruktiven Austausch über historische und technische Fragen im Bereich Konservierung und Restaurierung.“

Parallel dazu unterhält das Frauenwerk zahlreiche Partnerschaften und Austauschprogramme mit verschiedenen Bau-

hütten. So haben Steinmetze des Werks am Naumburger Dom und am Wiener Stephansdom gearbeitet. Andere haben ein Werkstück für den Turmhelm des Freiburger Münsters ausgeführt. Ihre dortigen Kollegen lieferten im Gegenzug einen Steinblock für das Südquerhaus des Straßburger Münsters. „Gelegentlich beraten wir auch religiöse Institutionen, die für die Instandhaltung eines Sakralbaus verantwortlich sind, oder Privatleute. Aber da unser einziger Stiftungszweck die Erhaltung des Münsters ist, verbieten wir uns, in den Restaurierungsmarkt einzusteigen“, erklärt der Leiter des Frauenwerks, Eric Fischer. „Wenn wir als Berater auftreten, tun wir es stets unentgeltlich und in der ausschließlichen Absicht, unser Wissen und Können weiterzugeben.“

Moderne Technologien bereichern das überlieferte handwerkliche Können

Die Sorge um die Pflege und Weitergabe des handwerklichen Könnens, auf das es gründet, hält das Frauenwerk nicht davon ab, mit der Zeit zu gehen. So übernimmt es moderne Technologien immer dann, wenn sie Vorteile bieten und vor allem, wenn sie mit dem Geist des Mittelalters vereinbar sind. Auf der Baustelle haben Trage- und Hebezeuge wie Elektroseilzüge oder Gabelstapler die mittelalterlichen Treträder und Winden ersetzt. Die Seile haben Hebegurten und rostfreien Stahlketten Platz gemacht. Holzgerüste, die noch in den 1960er Jahren zu sehen waren, wurden zugunsten von Metallgerüsten ausrangiert, die schneller aufzubauen sind. Das Blei wird nicht mehr mit Holz, sondern mit Gas erhitzt. Wo nötig, greifen die Maurer auf tragbare Elektrosägen zurück, um Sandsteinstücke, die ersetzt werden müssen, zu entfernen. In der Werkstatt im Straßburger Stadtteil Meinau werden die Sandsteinblöcke nicht mehr, wie noch in den 1970er Jahren, mit einem Steinwagen transportiert und dann mit Walzen und Holzbohlen abgeladen. Das besorgt heute schweres Gerät, mit dem man einen 12 Tonnen schweren Steinblock umdrehen und 16 Tonnen heben kann. Die Steinblöcke zur Bearbeitung durch Steinmetze werden mit einer automatischen Diamantseilsäge und einer digital gesteuerten Fräse geschnitten. Diese Maschinen sparen nicht nur Zeit und Material, sondern gewährleisten auch die Sicherheit der Handwerker. Unter vielen weiteren Beispielen sollen nur zwei Einrichtungen des Frauenwerks hervorgehoben werden, die für moderne Arbeitsmethoden stehen: das technische Planungsbüro und die Konservierungswerkstatt.

Ein Planungsbüro auf dem neusten Stand der Technik

„Aus historischer Sicht hat das Frauenwerk seit jeher über ein technisches Planungsbüro zur Anfertigung von Plänen verfügt. Allerdings wird es erst seit Ende der 1990er Jahre auch so bezeichnet. Früher wurde es Zeichenbüro genannt“, erklärt Frédéric Degenève, der damalige Leiter des Planungsbüros,



Zuschneiden eines Brettes.

jetzt Hüttenmeister. „Tatsächlich wurde es bei Aufteilung der Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen am Münster neu organisiert. Denn die Koordinierung der Arbeitsphasen mit dem Architekten der Denkmalpflege erforderte immer präzisere Projektstudien.“ Das Büro wurde digitalisiert und mit Software für computergestützte Zeichnungen und Entwürfe ausgestattet. 3D-Programme bieten sich für vorbereitende Studien zu den geplanten Bauarbeiten und die entsprechenden Genehmigungsanträge geradezu an. Beides, Studien und Anträge, müssen der regionalen Behörde der Denkmalpflege zur Prüfung vorgelegt werden. Die technischen und wissenschaftlichen Daten dieser Unterlagen liefern einen historischen Überblick, was es zu konservieren oder restaurieren gilt, und bilden die Grundlage zu Vorschlägen für die erforderlichen Maßnahmen, für Kosten- und Zeitschätzungen. Nach Abschluss jeden Eingriffes werden in einem Bericht die ausgeführten Restaurierungsarbeiten dokumentiert. Er enthält sämtliche Verwaltungsakten wie auch wissenschaftliche, technische, grafische und fotografische Unterlagen. Das Frauenwerk hat

Das Werk im 21. Jahrhundert

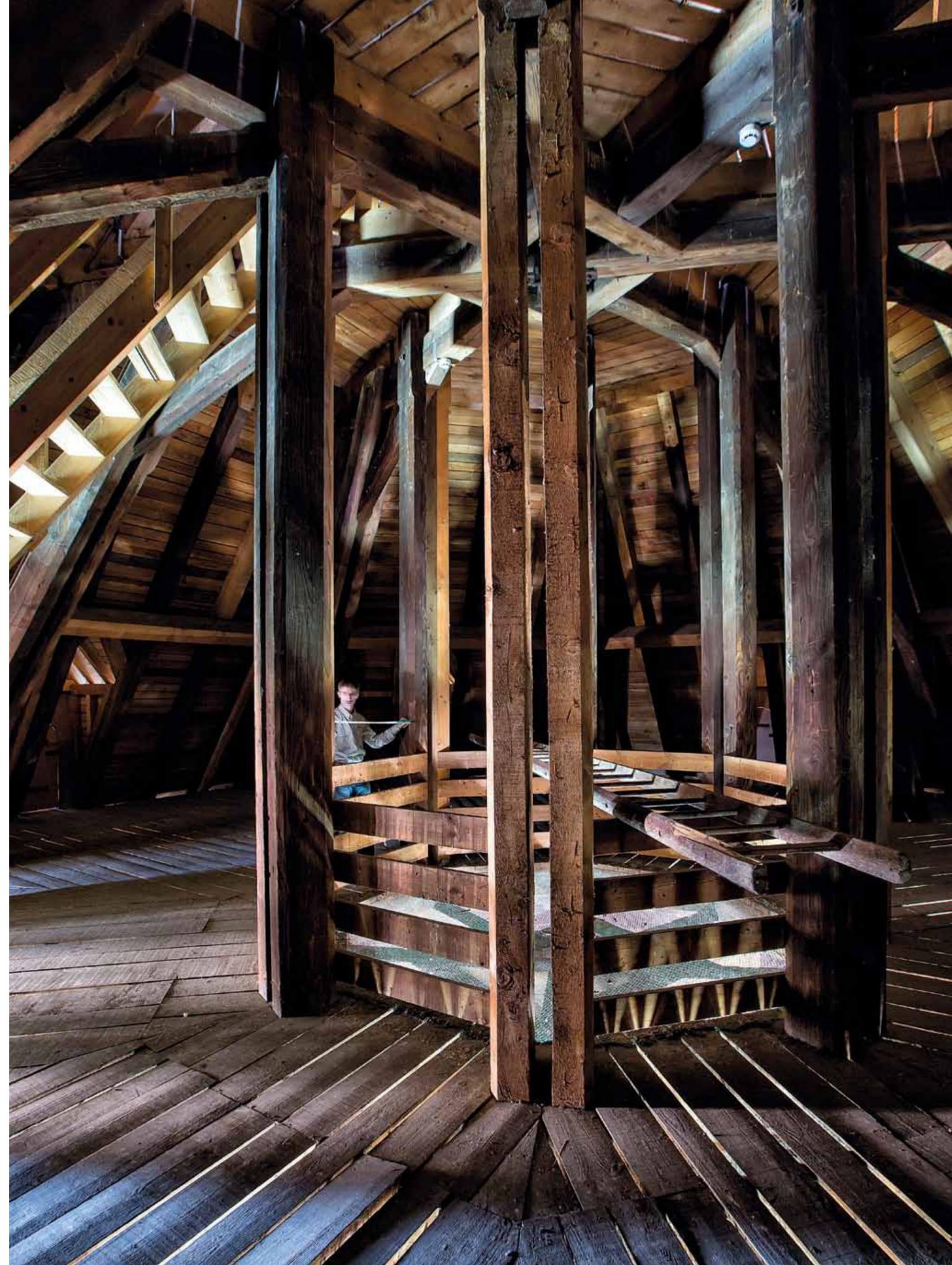
*Dachwerk und Holzboden des Vierungsturms,
1988–1992 erneuert.*



In der Schreinerei des Frauenwerks wird ein Holzstück gehobelt.

FOTO FRANTISEK ZVAROON

FOTO FRANTISEK ZVAROON



sogar eine 3D-Modellierung der Bauphasen des Münsters erstellen lassen, um das Verständnis des Bauwerks zu erleichtern und die Qualität der Unterlagen zu verbessern.

Für seine Berichte stützt sich das Planungsbüro außerdem auf die Steinsammlung und Gipsabgüsse, auf die Planrisse und den Fotofonds des Frauenwerks. Darüber hinaus nimmt es Vermessungen des Münsters vor, insbesondere durch fotogrammetrische Aufnahmen (durch einen Dienstleister). Bei diesem Verfahren, das ständig fortentwickelt wird, wird das Bauwerk mit digitalen Aufnahmen stereoskopisch vermessen. Die von Spezialekameras ausgewerteten Aufnahmen werden bei der Erarbeitung von Plänen herangezogen. „Eine der Stärken des Frauenwerks besteht in der Vorbereitung extrem detaillierter Kartografien“, begeistert sich Frédéric Degenève. „So erstellen wir beispielsweise Pläne, die Stein für Stein die verschiedenen Sandsteinfärbungen und ihre Veränderungen darstellen oder die die originalen Teile und die verschiedenen Restaurierungen abbilden. Allerdings sind unsere Pläne nicht nur aufgrund unserer Computer und Beobachtungen vor Ort so präzise, sondern hauptsächlich deshalb, weil wir das geometrische Denken des Mittelalters fortführen. Denn man darf nie aus den Augen verlieren, dass die Bauleute des Mittelalters nicht in Metern dachten. Sie stützten sich auf mnemotechnische Hilfsmittel und ihre Erfahrung, um die Proportionen des Bauwerks zu bestimmen. Da wir uns diesem Bauwerk gleichsam als Archäologen nähern, kann das Wissen eines früheren Zeitalters nie durch moderne Hilfsmittel ersetzt werden.“

Auch der Steintechniker des Frauenwerks hat sich diese Denkweise zu eigen gemacht. Er fertigt die Arbeitszettel für die Steinmetze und die Schablonen an, die beim Zusägen und der Bearbeitung der Steinblöcke als Ausgangsbasis dienen. Mit den Entwürfen des Planungsbüros, dem er untersteht, und den Vermessungen vor Ort fertigt der Steintechniker eine digitale Zeichnung des Steins an, der angestückt oder ersetzt werden muss. „Wenn ich am Computer einen Arbeitsplan erstelle, ist meine Logik genau die eines Handwerkers, der mit Richtscheit, Zirkel und Winkel arbeitet“, erläutert der Steintechniker Nicolas Eberhardt. „Im Mittelalter rissen die Steinmetze das zu bearbeitende Werkstück auf dem Boden an. Ich versuche, mich in diesen Kontext hineinzusetzen, um die Einzelheiten des Stücks, das erneuert werden soll, so genau wie möglich abzubilden, ohne es jedoch verbessern zu wollen.“ Sobald auch die kleinsten Details erfasst sind, besteht seine Arbeit darin, sie auf eine Schablone im Maßstab 1:1 zu übertragen, ähnlich wie ein Schneider ein Schnittmuster zeichnet. „Traditionell wurde dieser Arbeitsschritt früher mit der Hand erledigt. Heute verwenden wir einen digitalen Plotter für eine größtmögliche Präzision“, erklärt Nicolas Eberhardt. „Und damit die Schablonen für die Steinmetze einfach zu handhaben und auch hinreichend stabil sind, drucken wir sie jetzt auf Polyesterfolie für die sichtbare Fläche des Steins und auf Zink für die Profile.“

Wissenschaftliche Konservierungsmethoden

Auch die Konservierungsmethoden des Frauenwerks sind zukunftsgerichtet. „Jeder Eingriff ergibt sich heutzutage aus einer umfassenden Studie, die historische Forschungen und eine wissenschaftliche Diagnose einschließt, die von unserem Labor und denen unserer Partner wie dem Forschungslabor der Denkmalpflege (*Monuments historiques*) erstellt wurde. So führen wir petrophysische Analysen durch, mit deren Hilfe die physischen Eigenschaften der Steine bestimmt werden, wie zum Beispiel Korngröße oder Porosität“, erklärt Mathieu Baud, der für die Konservierung zuständige Referent des Frauenwerks. „Da unsere allgemeine Richtlinie darin besteht, sowohl den originalen wie auch den bei einer Restaurierung ausgewechselten Sandstein so weit wie möglich zu erhalten, müssen wir ihre Beschaffenheit genau kennen, um herauszufinden, warum sie sich verändert haben. Denn wir wollen sowohl die Folgen als auch die Ursachen behandeln. Wenn wir die Ergebnisse der wissenschaftlichen Analysen, die Kartierung eines jeden Steins und unsere Beobachtungen miteinander vergleichen, können wir die Schäden leichter identifizieren und entscheiden, ob sie konserviert werden können oder nicht, oder ob geschädigte Stücke gegebenenfalls ausgewechselt werden müssen.“

Dieser Abgleich von Informationen ist umso wichtiger, als die Veränderungen am Sandstein unterschiedliche Ursachen haben können. Obwohl sie im Steinbruch sorgfältig ausgesucht werden, kann die geologische Struktur mancher Steine fehlerhaft sein. So macht ein zu großer Anteil an Ton oder Glimmer den Stein anfälliger. Sammeln sich zu viele exogene Materialien, zum Beispiel Taubenkot, auf den Steinen an, kommt es zu unschönen Verfärbungen. Man darf nicht vergessen, dass das Münster auch ein privilegierter Lebensraum für zahlreiche Vogelarten und kleine Säugetiere ist. Größere Ansammlungen von Moos, Algen oder Flechten greifen die Oberfläche der Steine ebenfalls an. Das alles ist aber weniger bedenklich als eine zu starke Konzentration löslicher Salze (Chloride, Nitrate, Sulfate, Kalzium, Natrium, Kalium usw.) in den Materialien, die durch natürliche Phänomene, Luftverschmutzung oder auch Witterungsschäden (saurer Regen) verursacht sein kann. Die Folgen reichen von einfachen Salzausblühungen an den Steinoberflächen bis hin zu starkem Verlust von Bausubstanz. Deshalb führt das Frauenwerk Entsalzungskampagnen durch, meistens mit Kompressen aus Zellulose, Ton, Sand und Wasser. Parallel dazu wird jeder Riss, durch den Schadstoffe mit dem Regenwasser in den Stein eindringen, mit Aufmörtelungen oder Injektionen auf Kalkbasis geschlossen.

„Wir sind ebenfalls darauf bedacht, neue Schäden durch vorbeugende Konservierung zu verhindern“, fährt Mathieu Baud fort. „Weil wir aber an einem Baudenkmal und nicht in einem Museum arbeiten, können wir weder die thermische Belastung noch die Feuchtigkeit kontrollieren. Wir müssen uns also der Umgebung und den Besonderheiten eines jeden Bauteils so gut wie möglich anpassen. So können wir zum Beispiel Regenwasser ableiten, indem wir Laufgänge mit Blei- oder Edelstahl abdecken; das muss aber so diskret wie möglich



FOTO FRANTISEK ZARADON

September 2014: Die Mitarbeiter der Stiftung *Œuvre Notre-Dame* mit dem Straßburger Oberbürgermeister Roland Ries (vorne rechts) in seiner Funktion als Verwalter des Frauenwerks vor dem Münster.

gemacht werden, um die Münsterarchitektur nicht zu entstellen. Wir müssen auch mit den Erwartungen des Publikums rechnen, dem vor allem farbliche Veränderungen missfallen könnten, auch wenn diese nicht bedeuten, dass die Steine ‚krank‘ sind. Die bekannteste ist eine schwärzliche Patina, die jedoch nicht auf Verschmutzung, sondern auf die Oxidation chemischer Elemente im Sandstein zurückzuführen ist. Es wäre also nicht unlogisch, diese natürliche Patina zu belassen. Aus ästhetischer Sicht ist es jedoch verständlich, dass Besucher ihren Anblick als unangenehm empfinden. Also mildern wir sie manchmal etwas ab, vor allem mittels mikro-abrasiver Technik. Bei dieser Methode wird die Steinoberfläche leicht verändert. Deshalb haben wir bereits die Reinigung mit Laser-Verfahren getestet, die den Sandstein weniger angreifen. Sehr wahrscheinlich werden wir eines Tages zur Laser-Reinigung übergehen. Das zeigt, dass die neuen Technologien sehr wohl mit den traditionellen Techniken, die das Frauenwerk bewahren möchte, zusammengehen können.“

„Unsere Werkstatt ist in ihr Jahrhundert eingebunden, aber trotzdem ist sie einzigartig, denn in ihrer Arbeitsweise bleibt sie dem Geist des Mittelalters verpflichtet“, fasst Eric Salmon, der technische Leiter, zusammen. „Wir führen die Traditionen der Bauleute des Münsters weiter. Wir denken und handeln wie sie gemeinsam. Ein Steinmetz würde nie ‚ich bin der Meinung‘ sagen, sondern immer nur ‚die Werkstatt ist der Meinung‘. Für manche ist das schwer verständlich, aber es macht unsere Stärke aus. Nach wie vor ist Gemeinschaftssinn unser besonderes Merkmal.“ Die Traditionen und Fertigkeiten der Straßburger Bauhütte wurden 2017 in Frankreich als immaterielles Kulturerbe anerkannt. Im Jahr 2018 sind zudem dreizehn deutsche Bauhütten (darunter Ulm, Freiburg und Köln) mit ihrer Bewerbung zum Thema „Das Bauhüttenwesen – Weitergabe, Dokumentation, Bewahrung und Förderung von Handwerkswissen“ in das deutsche Register guter Praxisbeispiele der UNESCO aufgenommen worden. Eine Eintragung auf europäischer Ebene mit vier zusätzlichen Bauhütten aus Österreich (Wien/Linz), der Schweiz (Basel) und Norwegen (Trondheim) wird derzeit anvisiert; die Entscheidung der UNESCO darüber soll Ende 2020 fallen. Eine solche Anerkennung ist nicht mit Fördergeldern verbunden, verpflichtet aber zu regelmäßigen Überprüfungen und zur Bewahrung und nachhaltigen Pflege des immateriellen Kulturerbes.

FOTO FRANTISEK ZABOON

